

Der Maler Bernd Zimmer konnte nicht ahnen, dass er mit seinem Gemeinschaftskunstwerk „Stoa169“ das perfekte Museum für die Zeiten der Pandemie bauen würde. Aber jetzt steht es da auf einer Wiese, drumherum nur Ackerland und die Ammer mit ihren Uferböschungen, ein sportplatzgroßes Quadrat aus Beton mit 121 knapp vier Meter hohen Säulen, die von einigen sehr und ein paar nicht ganz so berühmten Künstlern in Skulpturen verwandelt wurden. Rund zwei Drittel dieser Kunstwerke sind schon fertig, in allen nur erdenklichen Materialien. Stahl, Bronze, Holz, Plastik oder Stoff. Es gibt Polit- und Konzeptkunst, Schnitzereien, Bronzen, Malerei, Installation. „Ein Haus für die Kunst“ nennt Bernd Zimmer das. Mit seinem weißen Oberlippenbärtchen, der dunkelblauen Windjacke und den farbbelegten Jeans sieht er eher so aus, als würde er im südlichen Manhattan wohnen als hier im Voralpenland. Er redet auch so. Er spricht von einem Monument für die Gemeinsamkeit einer zeitgenössischen Kunst, einer Moderne, die jede nur erdenkliche Form ausprobiert hat und gerade deswegen zusammengehört in diesem Freiheitsgedanken.

Ein Flachdach ruht auf diesen Säulen, aber es ist eben kein geschlossener Raum. Der Wind pfeift hier durch und das Licht fällt durch Öffnungen herein. Kein Virus könnte sich hier halten. Es gibt auch keine Zäune oder Mauern, kein Tor, kein Kassenhäuschen. „Das würde dem Sinn ja vollkommen widersprechen.“ Vorne am Weg hängt trotzdem ein rot-weißes Plastikband und ein Schild, dass man wegen der Seuche nicht da hinsoll. So steht die Halle derzeit meist verlassen auf der Wiese gut einen Kilometer vom Ortsrand von Polling entfernt, einem Dorf im Pfaffenwinkel kurz hinter Weilheim. Ein magischer Ort, würde man sagen, wenn man für so was empfänglich wäre.

Die Leute hier sagen es nicht so laut, aber die Hügel und die Flüssen zwischen den fünf Seen und dem Alpenrand sind ein Landstrich, mit dem es der Herrgott besonders gut gemeint hat. Nicht nur, weil die Luft hier so klar ist und das Licht so golden. Das ist auch ein Stück Bayern, das sich mit seinen abgelegenen Barockkirchen und Höfen vor allem deswegen so gut gehalten hat, weil die meisten Münchner im Sommer nur bis zu den Seen kommen und die Touristen sowieso gleich zu den Bergen durchfahren. Zu den Skiliften und den Schlössern. Rummel gibt es hier nicht. Braucht auch keiner. Moderne Kunst übrigens auch nicht, finden einige.

Die „Freunde der Natur“ zum Beispiel, die seit zwei Jahren gegen die Säulenhalle protestieren. Sie haben im März 2018, als der Ärger anfing, einen „Frühlingsspaziergang“ zum damals noch künftigen Bauplatz organisiert. Eigentlich eher eine Demonstration. Bernd Zimmer ist auch mitgegangen. Da wurde ziemlich viel gebrüllt und in den Reden wurde die Idee der Halle als Größenwahn und Naturzerstörung verteuelt. Ein paar, sagt er, hätten ihn damals ziemlich angegangen. „Für was brauchen wir denn Kunst?“, hätten sie ihn gefragt. Und: „Das wird die Natur zerstören. Das sind so schöne Wiesen. Sag mal ehrlich, das ist doch ein Schmarren, oder?“ Er redet da nicht so gerne darüber.

Einer warf dem Künstler vor: „Sag mal ehrlich, das ist doch ein Schmarren, oder?“

Ob man wusste, dass Thomas Manns Mutter Julia hier in Polling gewohnt hat, fragt er jetzt plötzlich. Mann hatte sie oft besucht und in seinem „Doktor Faustus“ heißt der Ort Pfeiffering. Überhaupt sei das immer schon ein Künstlerdorf gewesen. Landschaftsmaler haben hier gerne gearbeitet. Selbst Amerikaner wie Frank Duveneck kamen im 19. Jahrhundert und haben sich an dem Panorama geschult.

Bernd Zimmer lebt hier seit 36 Jahren mit seiner Familie. Er hat eine Wohnung mitten im Ortskern, der immer noch von der barocken Pracht des Klosters und seiner Kirche geprägt wird. Wobei sich das Wort Wohnung beim Eintreten sofort relativiert, weil es sich bei seinem Wohnzimmer um einen Raum in der Höhe von zwei übereinandergestapelten Berliner Altbauten handelt. Platz für ein paar Bilder in ambitionierten Formaten. Über der Stereolage hängt eine dieser farblichigen Leinwände vom Minimalisten Imi Knoebel. Die haben Bernd und Nina Zimmer zu ihrer Hochzeit von ihm bekommen. An der anderen Wand ein Weltraumgemälde aus der Cosmos-Serie, die Bernd Zimmer fast zwanzig Jahre lang gemalt hat. Weil er sich für Astronomie und Physik interessiert.

Als die Mönche noch hier lebten, war das mal der Pferdestall des Klosters. Im Nebenraum steht das Sperrholzmodell der Stoa. „Früher haben wir hier Feste gefeiert“, sagt er. Dieses Früher ist nicht so lange her. Vor der Seuche eben. Die Idee für die Säulenhalle hatte Zimmer vor dreißig Jahren bei einer Reise nach Südindien in den Tempelanlagen dort. Wobei er sagt, dass das mit Indien nur indirekt zu tun hat. Und auch nicht mit Religion, sondern eben mit Kunst und Demokratie. „Diese Tempelanlagen haben diese riesigen Vorhallen und Nebenhallen, wo sich die Leute gegen Sonne und Regen schützen. Diese Säulengestaltung wirkt dort viel anarchischer, aber teilweise auch sehr elaboriert, wo sie den Stein beschnitzt haben mit so springenden Pferden oder religiösen Szenen. Da dachte ich mir: Frag doch mal die besten Künstler der Welt, ob sie nicht eine Säule gestalten und wir eine gemeinsame Halle bauen wollen.“

Man muss dazu sagen, dass Bernd Zimmer kein Hippie ist, auch wenn er mit seinen 72 Jahren erzählen kann, wie er Jimi Hendrix im Deutschen Museum und die Rolling Stones im Circus Krone gesehen



Die Säule von Kwame Akoto-Bamfo. „Meine Kunst ist keine Kunst. Weil die Afrikaner bluten.“ FOTOS: FELIX PITSCHENER; KÜNSTLER: BERND ZIMMER, VG BILD-KUNST, BONN 2020

Das Geschenk

Bernd Zimmer hat im bayerischen Pfaffenwinkel ein Weltkunstwerk auf die Wiese gestellt. Das findet nicht jeder gut

VON ANDRIAN KREYE

hat. Kunst und Land und Hippies haben sowieso eine eigene Geschichte, die es nie in den Kulturkanon geschafft hat. Da sitzt Zimmer aber schon seit Langem auf einem festen Platz. Er war einer der vier Jungen Wilden, die 1977 in Berlin die Galerie am Moritzplatz eröffnet und dann den Weg für sämtliche Künstlergenerationen nach ihnen geebnet haben. Außer ihm waren da: Rainer Fetting, Helmut Middendorf und Salomé. „Heftige Malerei“ hieß die Ausstellung, die die Jungen Wilden 1980 im Berliner Haus am Waldsee als eine Art hyperexpressionistische Protestbewegung gegen die akademische Kunstwelt etablierten.

Wissen die Leute das hier? Die Freunde der Natur zum Beispiel? „Ja, doch, früher haben wir uns schon Ausstellungen von dem Herrn Zimmer angesehen“, sagt Gisela Seidler. Sie ist froh, dass sie und ihr Mann Klaus jetzt auch mal gehört werden. Die beiden waren früher Lehrer. Ihr Sohn Florian ist Sprecher der „Freunde der Natur“. Der wohnt auch bei ihnen und betreibt einen Onlinehandel für ökologisch zertifizierte Handtücher.

So direkt betroffen wie die Seidlers sind nur wenige. Sie wohnen in der Bahnhofstraße kurz bevor sie vor den freien Feldern den Knick macht, hinter dem dann die Stellplätze sind, die die Gemeinde für die „Stoa169“ eingerichtet hat. Viele sind es ja nicht. Seit im September der Minister für Kultur und andere Honoratioren die Stoa offiziell eröffnet haben, sind laut Stiftung schon dreißigttausend Leute hier gewesen. Wobei man dazusagen muss, dass die Bahnhofstraße in Polling eher keine Lebens- und Verkehrsader ist. Der Bahnhof Polling ist schon seit 1984 nicht mehr in Betrieb. Da wohnen jetzt Leute drin. Es ist also idyllisch und ruhig hier am Ortsrand.

„Wir sind aus allen Wolken gefallen, als wir in der Zeitung davon erfahren haben“, sagt Frau Seidler. 2018 war das. Es gab dann zwar noch eine Veranstaltung, bei der der Herr Zimmer und die damalige Bürgermeisterin Felicitas Betz das Projekt vorstellten, weil die Bürger darauf drängten.

Die Anwohner wurden nicht gefragt. Es heißt, wegen der „zu erwartenden Widerstände“

Aber da war ja schon alles entschieden. Es gab die Baugenehmigung, den Bauplan. „Frau Betz wollte das Projekt unbedingt haben, und im Landratsamt haben sie ihr dann auch geraten, das gemeindliche Einvernehmen nicht öffentlich einzuholen. Wegen der zu erwartenden Widerstände.“ Da sei viel Freundschaft im Spiel gewesen. „Der Herr Zimmer und die Frau Betz sind ja auch auf Du und Du.“ So hätte das Projekt auch die Privilegierung bekommen, obwohl es an FFH-Flächen grenzt. Das sind Gebiete, welche die europäische Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie schützt. Ein privilegiertes Bauprojekt ist im Außenbereich oft ein landwirtschaftliches Gebäude, zum Beispiel ein Kuhstall, aber auch Berg- und Skihütten. Richeza Herrmann wird das in einer Mail noch erklären. Sie war, als der Streit losbrach, Referentin für öffentliches Recht beim Bayerischen Bauernverband.

Richeza Herrmann hat damals Akteneinsicht beantragt. „Was meine Augen dann in



Die Idee mit den Säulen kam Bernd Zimmer, als er durch Indien reiste und Tempel besichtigte. Das ist 30 Jahre her. Jetzt ist das Projekt „Stoa169“ fast fertig: 121 Säulen, darunter jene des Künstlers Yves Scherer mit dem Bronzejungen.



der Akte erblickten, war umwerfend“, schreibt sie. „Bis heute bin ich wütend, dass das Kunstwerk der Stoa169 als sog. „privilegiertes Bauvorhaben“ gem. §35 Abs. 1 Nr. 4 BauGB im Außenbereich privilegiert worden ist.“ Auch der Genehmigungsbehörde sei das bewusst, dass das eine absolute „Mindermeinung“, besser Solitärmeinung war, wie sich aus einem entsprechenden Aktenvermerk entnehmen ließ. Auch die untere Naturschutzbehörde habe sich ablehnend geäußert, das habe man aber „mit einem Dreizeiler wegewischt“. Fazit: Gefälligkeitsplanung.

Das sind ja nicht nur Fragen der Bauordnung, sondern auch der Gerechtigkeit. „Kennen Sie die Esselfarm Asinella in Pähl?“, fragt Gisela Seidler. Die sollte ihre Privilegierung nach vierzig Jahren verlieren und abgerissen werden, weil sie auf einem FFH-Gelände liegt und die Esel dort streng genommen keine Nutztiere sind. Sie werden nämlich nur bei Therapien oder Eselswanderungen eingesetzt. Wenn sie aber keine Milch geben und nicht geschlachtet werden, ist die Esselfarm rechtlich ein Gewerbe und kein landwirtschaftlicher Betrieb. Im Oktober haben sie denen das Wohnhaus und die Mistlege gesperrt.

Den Herrn Zimmer halten viele für privilegiert. Und auch für arrogant. „Er hat gesagt, Sie glauben doch nicht, dass ich den Pollinger meine Kunst erkläre“, sagt Klaus Seidler. Zwischenfrage – ist die Säulenhalle nicht auch ein Geschenk an die Pollinger? Nein, für die Seidlers nicht. Da geht jetzt ein Riss durch die Gemeinde. Es wird gehetzt und gedroht. Auf Facebook vor allem. „Der Herr Zimmer sagt doch, die Welt soll zu mir kommen. Aber die Pollinger bleiben draußen.“

Die Gemeinde ist zerrissen. Manche hetzen, andere wollen das Kunstwerk schon auch

Jedenfalls all jene, die die Stoa kritisch sehen. Es gibt schon einige, die sie auch wollen. Kommen die Seidlers denn hin und wieder an der Stoa vorbei? Vater und Sohn gehen manchmal vorbei. „Nein“, sagt Gisela Seidler. „Da gehe ich nicht hin. Das tut mir im Herzen zu weh. Das kann ich nicht.“ Es gehe ihr auch nicht um die Kunst, sondern um den undemokratischen Vorgang.

Ja, das stimme schon, sagt Bernd Zimmer. Als sie damals bei der Versammlung alle so rumgebrüllt hätten. „Die sind ja richtig über mich hergefallen.“ Da habe er gesagt: „Auf diesem Niveau ist das hier jetzt nicht der Ort, Ihnen die Kunst zu erklären.“ Und es stimme auch, dass er die Baugenehmigung mit dem Gemeinderat und dem Weilheimer Landratsamt verhandelt habe, ohne mit allen Pollingern zu sprechen. „Wir leben nun mal in einer repräsentativen Demokratie. Wir haben ein Parlament, das solche Dinge beschließt. Und das ist in Polling der Gemeinderat. Wenn man ein Vorhaben wie die Stoa169 basisdemokratisch zur Abstimmung vorstellt, wird man das nicht durchbekommen. Dafür ist der Widerstand gegen Veränderung und die Moderne oder Postmoderne zu groß.“

Man merkt ihm an, die Sache geht ihm an die Substanz. Der Widerstand kam vor allem aus einem widersprüchlichen Ge-

misch von Bienenschützern, organisierten Landwirten und Anrainern. Und die Veröffentlichung, dass er die Stoa wirklich bauen werde, kam genau in dem Moment, in dem in Deutschland dieser „Neo-Egoismus“ eingesetzt habe. „Wir lassen uns jetzt von den Parlamenten nichts mehr sagen, sondern wir sind selbständig.“ Quer eben. „Quer“ haben wir früher ganz gerne benutzt, aber heute kommen die „Querdenker“ eher aus dem egoistisch-rechten als aus dem linken Bereich.“

Die Vorwürfe gehen ins Detail. Es gibt welche, die beklagen, dass ja gar nicht so viele berühmte Künstler in der Stoa vertreten seien wie versprochen. Banksy zum Beispiel, oder Gerhard Richter.

Bernd Zimmer sagt: „Ich habe nie etwas versprochen, ich habe die Namen preisgegeben, die die Stiftung zur Teilnahme eingeladen hat“, sagt er. Banksy war eingeladen, reagierte allerdings nicht. Aber Rebecca Horn ist ja dabei, Sean Scully, Erwin Wurm, Karin Kneffel, Lawrence Weiner. „Mindestens sechs aus den Top 100 der zeitgenössischen Kunst.“ Wenn man auf solche Sportlisten steht.

Bernd Zimmer will rund um die Säulen Blühwiesen anlegen. Damit es gut riecht

Die Leute fragen auch immer, warum das Projekt Stoa169 heißt, obwohl es, wenn im kommenden Sommer die Halle fertig werden soll, nur noch 121 Säulen sein werden. „Als es ans Bauen ging, konnten einige von denen, die eigentlich dabei sein wollten, nicht mehr dabei sein.“ Einige waren tot. A. R. Penck zum Beispiel oder Per Kirkeby. Andere wollten aus künstlerischen oder strategischen Gründen nicht mehr.

Manchen Künstlerinnen und Künstlern wurde wohl auch von ihren Galeristen nahegelegt, an diesem Projekt nicht teilzunehmen. Die Vergleichbarkeit sei zu stark, die unmittelbare Nähe zu anderen Künstlern. Alleinstellungsmerkmale, so fürchteten einige, könnten in Mitleidenschaft gezogen werden. „In meiner Meinung ist das Gegenteil der Fall.“ Bernd Zimmer zuckt mit den Schultern. „Mit dem Markt hat das eben überhaupt nichts zu tun.“ Wohl aber mit Langlebigkeit. Oft dächten Künstler nicht daran, dass viel Kunst unserer Zeit aus den Museen verschwinden werde. „Museen zeigen am Ende nur das, worauf sich wirklich alle, auch die Folgegeneration, einigen können. Der Zeitgeist verschwindet aus den sichtbaren Sammlungen. Als Künstler und Maler versuche ich aber, in der Stoa169 einen Pakt mit der Zukunft einzugehen. Und in dreißig, vierzig Jahren werden die Besucher unsere jetzige Arbeit nochmals ganz anders diskutieren.“

Die Säulen sind Kraftakte. Bei ein paar Arbeiten haben Zimmer und seine Leute die Entstehungsgeschichte gefilmt für einen Dokumentarfilm. Daniel Man hat zum Beispiel ein gutes Dutzend Graffiti-Künstler eingeladen, ihre Schriftzüge auf eine Holzsäule zu sprayen. Man hat sie dann aus dem Holz herausgemeißelt und so die Brücke zwischen Urban Art und Schnitzerei geschlagen. Oder die Säule von Walter Vopava, der sie in vierhundert Kilogramm Bronze gehüllt hat. Ein finanzieller Kraftakt war es auch. Jede Säule kostet ja doch um die zwanzigttausend Euro oder mehr. Insgesamt sechs Millionen Euro wird es gekostet haben, wenn alles fertig ist.

Aber das sind nur die schönsten Details. Viel schöner sind die Geschichten zu jeder Säule. Zu der von Shaarbek Amankul zum Beispiel, der daheim in Kirgisistan der vielleicht wichtigste Vertreter der zeitgenössischen Kunst ist. Eine Säule aus Chuko-Knochen hat er gemacht, mit dem kirgisischen Kinder und Männer spielen. „Das ist der Wahnsinn“, sagt Zimmer und fährt mit der Hand über die glatten, runden Knochenstücke. „Das sind wirklich Rinder-Kniegelenke. Die zu bekommen ist schon schwierig. Wir haben hier einen Metzger gefunden, der uns die blutig mit diesen ganzen Schleim- und Fleischresten gegeben hat. Shaarbek hat die dann bei uns ausgekocht.“ 1000 Knochen. „Irgendwann ging das nicht mehr, weil das riecht unglaublich nach Rindersuppe. Aber das ist wahnsinnig viel Arbeit.“

Bis zum Januar werden sich die nächsten vierzig Künstler entschieden haben, was sie vorhaben. Monica Bonvicini aus Italien wird dabei sein. Katja Strunz plant eine Stahlskulptur. Liam Gillick aus England wird einen Schriftzug auf eine Säule legen: ex aequo et bono, der Grundsatz von Recht und Billigkeit. Alfredo Jaar aus Chile will eine Säule verspiegeln. Es ist schon eine sehr umfassende Momentaufnahme der Kunst, es sind auch Künstler aus Afrika dabei wie Kwame Akoto-Bamfo und Justine Gaga, Rozbeh Asmani aus Iran, Margaret Baragurra, eine Aborigine aus Australien. Junge Künstler von der Akademie und von der Straße. Bernd Zimmer hofft, dass er im Sommer die letzten Säulen aufstülpen und das Dach aufsetzen kann. Dann will er rund um die Stoa Blühwiesen anlegen. Damit es gut riecht. Damit die Insekten noch dichter schwirren. Jeden Morgen kommt er hier heraus. Es sei ein Erlebnis, hier allein in der Früh, im frischen Licht. War es das also alles wert? Aber ja, es wird ein gemeinschaftliches Lebenswerk sein, das dann in der Wiese bei Polling steht.

Und wäre es nicht auch ein bisschen zu gefällig für einen, der mal zu den Jungen Wilden gehört hat, wenn seine Kunst gar niemandem aufregt? Bernd Zimmer lacht. Er muss jetzt wieder in sein Studio. Das ist in Oberhausen, dem nächsten Dorf. Er hat dort eine alte Spinnerei gekauft. Mit sehr viel Platz. Er malt auch wieder den Kosmos. „Man muss sich selbst ab und zu daran erinnern, dass man Teil von etwas sehr viel Größerem ist.“ Die neuen Bilder sind sehr hell, sehr weiß. „Der Kosmos da draußen ist gar nicht finstler“, sagt Bernd Zimmer. Es sind Astrophysiker, die das herausgefunden haben.